Artikel im „der architekt“ 2/2018

Wechselgespräch: Postpurismus – Ende der Reduktion?

von Dietrich Heißenbüttel

Nachdem in den vorangegangenen Wechselgesprächen des BDA Baden-Württemberg eher berufspolitische oder stadtplanerische Themen verhandelt worden waren, stand diesmal eine genuin ästhetisch-gestalterische Frage auf der Tagesordnung: Ist die Suche nach der reinen, schmucklosen Form am Ende angelangt? Moderator Stephan Trüby zeigte einführend in einem breiten historischen Panorama, wie es zu diesem Purismus kam. In der Antike war ein angemessener Dekor immer selbstverständlicher Teil jeder Bauaufgabe. Erst in der Renaissance unterschied Leon Battista Alberti zwischen Essenz und Zierde, gefolgt von weiteren Theoretikern bis hin zu Gottfried Semper. Die reine, schmucklose Form taucht dagegen erstmals in der französischen Revolutionsarchitektur auf. Trüby zufolge gibt es verschiedene Purismen: Mies van der Rohe betonte die Konstruktion, Le Corbusier die Form. Neuerdings finde sich bei John Pawson, als Reaktion auf die Postmoderne, eine neue Art von Purismus, die Trüby in den ironischen Werbesatz kleidete: „Fühlen Sie sich wohl in Ihrer puristischen Zen-Konstruktion!“

Er sei durch eine Ausstellung von Dieter Rams zum Design gekommen, bekannte Tom Schönherr, Mitbegründer des Büros Phoenix Design, das seit 30 Jahren in Stuttgart tätig ist, für Unternehmen wie Loewe, Hansgrohe und andere. Der Wahlspruch des Büros „Logik, Moral, Magie“ enthalte jedoch auch eine Kategorie, die über den Purismus hinausgehe. Phoenix Design vertrete einen nutzerorientierten Ansatz, gestützt durch weltweite Forschung, die eben zeige, dass der Minimalismus vielleicht in Deutschland mit seiner Bauhaus-Tradition, weltweit aber sicher nicht bevorzugt werde. Dies illustrierte er mit einem Lichtschalter für Osteuropa mit einem ornamental intarsierten Rahmen.

Auch er sei ein Dieter-Rams-Kind, assistierte der Berliner Architekt Thomas Kröger, sein Vater sei dem Designer der Ulmer Hochschule für Gestaltung „fast hörig“ gewesen. An einer Reihe eigener Wohnbauten, in der Großstadt und auf dem Land, zeigte er dann aber, wie er sich, abweichend von einer puristischen Abstraktion, an der jeweiligen Umgebung orientiert. Eine eigentlich viel zu große Scheune in der Uckermark bei Berlin riss er nicht ab, um das Ortsbild nicht zu beschädigen, beschränkte dann jedoch den geschlossenen, beheizten Raum auf ein Minimum. Ein Haus in Ostfriesland greift die traditionelle Bauernhausform auf. Freistehende Pavillons, wiederum in der Uckermark, antworten auf die Umgebung blühender Obstbaumwiesen mit einem hellen, hutartigen Schindeldach. Bei der Nachverdichtung einer Wohnsiedlung in Wedel bei Hamburg achtete Kröger vor allem darauf, nicht die Tristesse von Sozialsiedlungen aufkommen zu lassen.

„Puristische Härte wird zu schlichter Freundlichkeit“, heißt es im BauNetz zur Umgestaltung einer Kirche von 1848 in Kraichtal bei Bruchsal durch Peter Krebs. Der Kommentar trifft auch die beiden Kirchenentwürfe, die der Karlsruher Architekt, seit

2013 auch Professor der Stuttgarter Hochschule für Technik, im Wechselraum vorstellte: In der Karlsruher Nordweststadt gewann er den Wettbewerb für Kirche und Gemeindehaus der Petrus-Jakobus-Gemeinde mit einem Bau, der sich im Grundriss als schlichtes Rechteck um einen Hof darstellt. Mit glatten, weißen Ziegelwänden, durchlöchert von rechtwinkligen Öffnungen, und unkonventionell nach innen gefalteten Dachformen entfaltet er jedoch eine eindringlich meditative Raum- und Lichtwirkung. Diese puristische, reduzierte Formsprache hat auch nichts damit zu tun, wie später gemutmaßt wurde, dass es sich um eine protestantische Kirche handelt, denn auch der Entwurf, den Krebs für die katholische Probsteikirche in Leipzig vorlegte, bleibt von ornamentalem Zierrat so weit entfernt wie nur möglich.

Trüby zeigte ein paar Gegenbeispiele, etwa einen bizarren Wolkenkratzer von Mark Foster Gage in New York. Die Rekonstruktion des Frankfurter Römerbergs kam zur Sprache, die Krebs ebenso ratlos zurücklässt wie der Versuch, die gesichtslosen Bauten im Stuttgarter Europaviertel „durch Dekoration aufzuwerten". Dahinter verberge sich in beiden Fällen ein Problem mit dem Ortsbezug, das ihm wiederum bei Kröger sehr gut gelöst scheint. Ein Zuhörer fragte, ob der Minimalismus der Moderne zu einer gewissen Sprachlosigkeit geführt habe. Dem konnten die drei Gesprächspartner schon zustimmen. Keinem von ihnen geht es jedoch um Stil oder Ornament, Schönherr vielmehr um Emotionen, Kröger um Identität.